

Silvia und ihr Baby

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **52 (1977)**

Heft 9

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-104710>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Was tut man, wenn man sich der langweiligen Prozedur einer neuen Dauerwelle unterziehen muss? Man liest. Laut meinem Coiffeur lesen seine Kundinnen mit Vorliebe deutsche Frauenheftli, wie die «Bunte» und so. Schon die «Annabelle» und die «Elle» sind ihnen ein wenig zu anstrengend, weil sie immerhin Informationen aus Politik, der Jurisprudenz, der beruflichen Aus- und Weiterbildung für Frauen bringen. Eine Kundin durchstöbert sämtliche Heftli, um sich ausschliesslich der Lektüre von Horoskopen hinzugeben, sagte seine Frau lächelnd. Sie findet es stupid, aber bekanntlich hat man sich, führt man ein Geschäft, den Wünschen der Kunden anzupassen und zu schweigen.

Ich knöpfte mir mal all die Blettli vor und durchhackerte sie. In drei Stunden verrichtet man einiges. Im Jahre 1966 habe ich einen Artikel mit dem Titel «Die plattgewalzte Soraja», die Ex-Gemahlin des Schahs von Persien, geschrieben, in dem ich mich darüber lustig machte, dass Lieschen Müller vor Mitleid mit der «armen» Exkaiserin zerfliesst. Ich hatte mir gedacht, dass Soraja inzwischen aus den Spalten der Regenbogenpresse verschwunden sei, aber wie ich konstatierte, ist dem nicht so. Sie scheint, wie sich Agatha Christie in einem ihrer Kriminalromane ausdrückt, eine ausgesprochen schlechte Hand in bezug auf Männer zu haben. Wer wie sie in Jetkreisen verkehrt, ist dem Risiko, an Playboys und zwielichtige Gestalten zu geraten, vermehrt ausgesetzt. Das hätte sie eigentlich im Lauf der Zeit merken müssen, aber offenbar ist sie unfähig, mit ihrem Leben etwas Vernünftiges anzufangen. Es dürfte auch nicht leicht sein, sich aus diesen Kreisen zu lösen. Eine interessante und bedeutende Frau ist sie nicht. Wäre sie nicht die Ex-Gattin des Schahs von Iran, würden sich die Heftli nicht mit ihr beschäftigen.

Der neueste «Gag» ist die frischgebackene Königin Silvia von Schweden. Sie ist fraglos eine hübsche, charmante junge Frau, die durch Heirat zur Königin geworden ist. Solchiges spricht Lieschen Müller an. Vielleicht träumt Lieschen selber davon, eine Königin zu sein und stellt sich dies wunderbar vor. Ungefähr vier Seiten waren in einem Heftli der Königin, ihrer Schwangerschaft und der Geburt der kleinen Prinzessin gewidmet. Viereinhalb Stunden dauerte die Geburt, welcher der König beiwohnte, um nachher, ziemlich erschöpft, am Dankgottesdienst mit dem Adel des Landes teilzu-

nehmen. Andere Männer sind ebenfalls dabei, wenn ihnen ihre Frau ein Kind gebiert, und kein Hahn kräht danach. Selbstverständlich wurden Gewicht und Länge des Säuglings verkündet. In der nächsten Nummer war das strahlende Elternpaar mit dem Baby auf den Armen seiner Mutter abgebildet. Es sah so aus, wie sich fast alle gesunden, normalen Säuglinge präsentieren. Ich konnte keinen Unterschied zu meinen eigenen Kindern in dem Alter entdecken. Spekulationen wurden darüber angestellt, nach wem es schlagen würde, ob nach der energischen Mutter oder nach dem eher verträumten Vater. Was unter dem Begriff der Verträumtheit zu verstehen ist, ist mir noch nie ganz klar geworden. Er kann allerlei bedeuten. Vorderhand liegt das Prinzesschen noch in den Windeln, und kein Mensch kann beurteilen, was für Eigenschaften es später besitzen wird. Wie lächerlich ist doch das alles!

Vor Jahren wollte ich im nächstgelegenen Quartier für meinen Mann den «Stern» holen. Er las ihn regelmässig, ich weniger. Mitsamt seinen öfters nackten Mädchen auf dem Titelbild und seinen Tratschseiten enthält er gute Artikel, die instruktiv sind. Wie mir eine Verkäuferin in einem Kiosk sagte, gibt es Männer, die eine Illustrierte nur kaufen, wenn ein «bluttes» weibliches Wesen vorne prangt, was mit dem Inhalt nichts zu tun haben muss. Item, an jenem Tag war der «Stern» in dem Arbeiterquartier ausverkauft, was mich wunderte. Später fand ich des Rätsels Lösung. Elisabeth II. von England hatte im Buckingham-Palast in London einem Kind das Leben geschenkt, was die Bewohner besagten Quartieres allwäg kolossal interessierte. In einer soziologischen Untersuchung habe ich gelesen, das Quartier habe ein schlechtes intellektuelles Niveau. Ich brauche keine soziologische Untersuchung dazu. Man sieht es von blossem Auge, wenn man eines dafür hat. Für sie ist die englische Königin ein Phänomen, zu dem sie emporblicken. Ob Elisabeth II. in ihrem Amt glücklich ist, wage ich zu bezweifeln. Es ist kein Vergnügen, ständig im Rampenlicht zu stehen.

Zu gleicher Zeit gebar eine junge Italienerin im gleichen Quartier ohne die geringste Hilfe in ihrem Zimmer ein Kind, das sie in einen Kehrtrichtkessel warf. Es war nicht der Fehler ihrer Arbeitgeber, dass sie ohne Hilfe blieb. Sie hatte sich eingeschnürt und die Schwangerschaft abgestritten, weil sie wusste, dass man sie sofort nach Italien

zurückschicken würde. Irgendwie wurde man misstrauisch, suchte herum und fand das Kind im Kehrtrichtkessel. Hätte die Boulevardpresse dies vernommen, hätte es die Schlagzeile verursacht: «Frischgeborenes Kind, noch atmend, im Kehrtrichtkessel!» Zum Glück vernahm sie es nicht. Sicher wird man sie ins Frauenspital eingewiesen haben, wo ihr die nötige Pflege zuteil wurde, und danach ab mit ihr nach Italien. Sie war in einem Grosshaushalt angestellt, in dem es keinen Platz für einen Säugling gab. Ich philosophierte über den Sachverhalt und zog Vergleiche zwischen der umsorgten Königin und dem armen, verlassenen Geschöpf.

Wieder blättere ich in einem Quatschheftli. Eine nette Frau, die meiner Coiffeuse, wenn sie viel zu tun hat, beisteht, wusch mir die Haare. Eben hatte ich gelesen, dass die englische Königin Ärger mit ihrer Schwester und deren Ehemann hat. Anscheinend leben sie getrennt. Hätte ich die Frau gefragt, was für Vorlagen am nächsten Wochenende zur Abstimmung gelangen, wäre bei ihr nicht viel zu holen gewesen. Aber dass die Königin die Kinder ihrer Schwester bei sich aufgenommen, wusste sie.

Ich unterhielt mich mit einer älteren, rechtschaffenen Frau, die ich seit langem kenne. Sie ist leicht unterdurchschnittlich in der Intelligenz. Jedoch das Leben meistern sie und ihr Mann bestens. Sie habe ihre festen Auffassungen, denen sie nachleben. Mit ihrem Mann kommt sie ausgezeichnet zurecht. Sie weiss, wo sie nachgeben muss und wo nicht, und er sorgt rührend für sie, wenn sie krank ist. Aus dem Gespräch ergab sich, dass sie neben dem «Blick» nur Blettli liest, die sich mit gekrönten Häuptern und Filmstars befassen. Skandalgeschichten, wer zum wievielten Mal geschieden ist oder wer mit wem ein «Geschleipfe» hat, interessieren sie brennend. Curd Jürgens verehrt sie. Soweit ich es mitbekommen habe, werden die Frauen, mit denen er zusammenlebt, mit zunehmendem Alter immer jünger. Man sieht ihn mit seiner neuesten Freundin beim Schwimmbassin seiner Traumvilla am Mittelmeer und Villen anderer Very Important Persons. Ihr Mann lacht sie deswegen aus.

Indessen ist er ebensowenig fähig, einen seriösen Zeitungsartikel zu lesen. Er ist Mitglied einer Gewerkschaft und erhält regelmässig die Verbandszeitung, die ihn über hängige politische Probleme orientiert. Er liest sie nicht. Hingegen die Bilder, die darin abgedruckt sind,

schauen sie sich an. Zu meinem Erstaunen kapierten sie beide, dass die Poch-Initiative, die eine Verkürzung der Arbeitszeit auf vierzig Stunden mit gleichem Lohn wie bis anhin innert kurzer Zeit verlangte, eine unmögliche Sache war. So realistisch sind sie bei aller Leichtgläubigkeit doch.

Jüngst sprach ich mit einer Freundin über die Regenbogenpresse. Sie studiert sie auch beim Coiffeur. Sie meinte, es sei ein wahrer Segen für die deutschen Blettli, dass eine Deutsche Königin von Schweden geworden sei. Damit seien sie auf lange Sicht mit Stoff ausgestattet, und da sie ja eine sympathische junge Frau sei, mache das nichts. Leopold von Wiese schreibt in seinem dicken Wälzer «Soziologie», das Bedürfnis nach neuen Erfahrungen und nach Sensationen gehöre mit zu den vier wesentlichen Wünschen der Menschen. Den Wunsch nach Sensationen und Sensationchen kann man in einer Demokratie mit Pressefreiheit nicht ausrotten. Ergo wird das Geschäft mit Lieschen Müller und seinem männlichen Ebenbild weiterhin florieren.

Das Glashaus verliert seinen Glanz

Während 25 Jahren haben die auf dem ganzen Erdenrund wie Pilze aus dem Boden geschossenen kommerziellen Glashäuser den Geschäftshausbau dominiert. Obschon Kinder- und Dauerkrankheiten

nicht ausblieben, vermehrten sich die Häuser aus verschiedenartigen Metallgerippen und Glaswänden. Die veränderte Situation auf dem Energiemarkt scheint auch hier eine Wendung herbeizuführen. Wohl verursachen solche Glaspaläste relativ niedrige Baukosten. Solange die Energiepreise tief waren machte sich niemand Gedanken, über die verbrauchten Energiemengen für den Jahresbetrieb von Klimaanlage und Heizungen. Die Lage hat sich nun ins Gegenteil verändert. Auch wer heute noch in der Lage ist, die stetig wachsenden Energiekosten zu berappen, ist sich bewusst, dass schon sehr bald harte Energiesparmassnahmen freiwillig oder staatlich durchgesetzt werden müssen. Das kommerzielle Statussymbol Glashaus scheint ausgedient zu haben. Mr.

Fachliteratur

Hans Jörg Rieger: Die farbige Stadt

Fast täglich nimmt seit einigen Jahren die Zahl farbiger Häuser in unseren Städten zu. Die roten, blauen und gelben Fassaden rufen Erinnerungen wach an eine Zeit, in der die Farbe ebenfalls in die Strassenbilder Einzug hielt: an die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen.

In den zwanziger und dreissiger Jahren dieses Jahrhunderts ergoss sich eine eigentliche «Farbenwelle» über Deutschland und die Schweiz. Ganze Städte wurden farbig gestrichen, so zum Beispiel Magdeburg, das unter Stadtbau-

meister Bruno Taut als «buntes Magdeburg» berühmt wurde. Allein in den Jahren 1925 bis 1930 erhielten in Deutschland über eine Million Häuser neue farbige Fassaden.

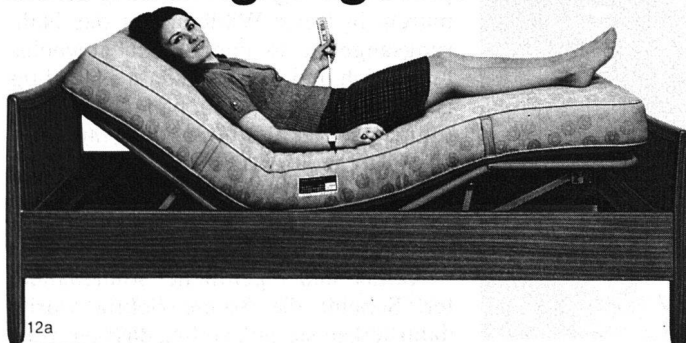
Die Farbenbewegung der Zwischenkriegszeit trennte sich in zwei sehr verschiedene Strömungen: die eine entfaltete sich vor allem in Grossüberbauungen, die andere konzentrierte sich auf die Altstadtkerne.

Im Wohnungsbau ging es in erster Linie darum, die neuen Siedlungen mittels Farbe vor Mietskasernensymptomen zu bewahren, den Bewohnern die Identifikation mit ihrer Wohnumgebung zu erleichtern und den kollektiven Charakter der Siedlung zu betonen. In Städten wie Berlin und Zürich wurde die Farbe geradezu zu einem Merkmal des genossenschaftlichen Wohnungsbaus.

Beim neuerschienen Buch handelt es sich um eine an der Universität Zürich entstandene kunsthistorische Dissertation. Es ging dem Autor darum, die noch feststellbaren Fakten über die Farbenbewegung zusammenzutragen und der Frage nachzugehen, warum gerade jene Zeit einen so grossen Wert auf die Wiederbelebung der Farbe im Stadtbild gelegt hatte, welche Ideen und Interessen dahinterstanden, wer die Initianten waren, und wie sich die offiziellen Stellen dazu verhielten. Anhand einzelner, in sich abgeschlossener Kapitel wird versucht, ein Gesamtbild über die Farbenbewegung der Zwischenkriegsjahre zu geben und so zur aktuellen Diskussion über die Farbe in der Architektur einen historischen Beitrag zu liefern.

Das 316 Seiten umfassende Buch ist im Fachbuchhandel oder bei H. J. Rieger, Anwandstrasse 70, 8004 Zürich, erhältlich (Preis Fr. 29.-)

Richtig ausruhen mit hochgelagerten Beinen



Die Betten-Minder-Hochlagerung für Betten und Couches ermöglicht eine wohltuende Entspannung des Körpers.

Rückenstütze und Fussteil sind unabhängig voneinander verstellbar. Ohne sich von der Ruhestätte zu erheben, können Sie sich in die Ihnen bequemste Ruhelage bringen (mit Hilfe einer Handschlaufe oder durch Knopfdruck automatisch). Eine lange Rückenstütze gibt der Wirbelsäule den nötigen Halt. Zusammen mit der passenden Original-Minder-Matratze schenkt Ihnen diese Hochlagerung erfrischende Ruhe und erholsamen Schlaf.

Unsere Fachleute beraten Sie gerne.

22. September bis 2. Oktober an der Züspa nur Halle 1, Stand 188, Vorführung werktags.

Spezialwerkstätte für gute Matratzen, Betten und Polster Innenausbau

Betten-Minder AG
8025 Zürich
Brunngasse 6
b. Kino Wellenberg
Tel. 01/32 75 10
Fabrik/Spedition:
8304 Wallisellen
Querstrasse 1/3
beim Bahnhof

